

DIE STILLE IM Sturm

VON ERICH BOCKEMÜHL

Der Bauer saß in der Stube seines neuen Hauses und horchte in den Sturm. Man sagt wohl, daß der herbe Herbst die eigentliche Jahreszeit dieser einsamen Landschaft ist. Ob der Bauer es kaum dachte, so fühlte er es doch im innersten Bewegtsein seiner Seele. Er war dem Sturm anheimgegeben, der über die Ebene brauste. In diesem Brausen hat alles seine ferne Stimme. Man weiß es selbst nicht, welchem Lied man horcht, wann so die Welt erbraute, wenn die Wolken jagen und die Äste mit allem Morschen, Müden zerbrechen und die Bäume trotzen.

„Schuld oder Unschuld“, muß der Bauer denken, „sie würden mich einen Brandstifter nennen, wenn sie wüßten, was geschah; und es ist wahr: ich habe Haus und Scheune selber angezündet.“ Und der Bauer lächelt. Er sieht die Flamme von einst und sieht sie so wie damals verwehen im Sturm. Er fühlt sich selber flammend in diesem Sturm der Welt, und er steht auf, geht zum Fenster, reckt die Glieder, schaut hinüber über die Weiden des Hofes, die Felder und den Wald in die sausenden Wolken und fühlt sich stark.

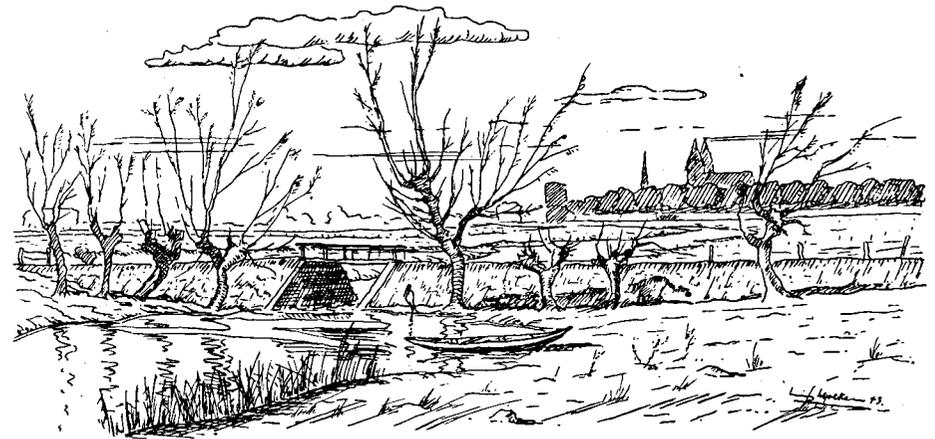
„Es gibt dieses und jenes, das den Gesetzen der Menschen widerspricht und doch so sein muß, wie es ist, denn die Gesetze der Menschen werden unzulänglich bleiben, solange sie aus Klugheit und nicht aus Liebe werden . . .“

Es war ein letzter Tag heute, das Ende einer Zeit, die abgeschlossen war, dessen war er sich bewußt, und er hob, ohne es zu wollen, die Hand zum Fensterkreuz wie zu einem Gruß in die Gewalt und die Weite des Sturmes und so, als hätte er mit dieser Bewegung dem Sturme oder irgendeinem Wesen danken wollen.

Er war mit seinen vierzig Jahren noch ein Mensch fast jugendlicher Kraft. Wenn das Haar an den Schläfen grau geworden war, mochte ihm das selbst ein Zeichen dafür sein, daß die letzten drei, vier Jahre nicht ohne Not an ihm vorübergegangen waren. Er war in dem Haus geboren und hatte in ihm wenige, aber glückselige Monate einer wirklich hohen Liebe erlebt. Und als die Flammen im Herbststurm brausten und die Leute aus dem Dorfe zu spät kamen, um zu retten, als alles verbrannt, verflogen, alles wahrhaftig vergangen war, da hat er an dem alten Nußbaum gestanden und geweint. Er hätte es selbst nicht für möglich gehalten, weil es ihm um anderes nicht zu tun war, als um Gewesenes auszulöschen.

Nußbäume werden sehr alt und überdauern Geschlecht um Geschlecht. Der alte Nußbaum blieb vom Brand unversehrt und steht noch da. Es lohnt sich, in seine Stille zu horchen, und keine Frage wird je ohne Antwort bleiben. Hätte er den Hof verkaufen sollen? Dieser und jener möchte es getan haben. Sollte er anderswo als an dem Ort seiner Heimat und Kindheit neu beginnen? Nimmermehr. Häuser werden alt und müssen erneuert werden, Höfe können verbrennen, aber es bleibt alsdann trotz allem das, was man den Hof nennt, die Erde mit dem Himmel darüber. Es hätte für manche Menschen andere Lösungen geben können — für ihn gab es nur den Weg, der zu Ende gegangen werden mußte.

Wenn die Magd nicht geschwätzt hätte, dann wäre vielleicht manches noch anders geschehen. Vielleicht auch, wenn ihn Elisabeth, sein Weib, statt nichts als Güte, Verstehen und Liebe zu sein, von sich gewiesen hätte . . . vielleicht würde dann das alte



stolze breitgebaute Haus noch stehen und der Breitenhof wäre nicht verbrannt. Er war nicht ohne Schuld — aber was sollte ihm das, ob er mehr oder weniger schuldig war. Eines hätte er tun sollen, das Mädchen — ach, ihn überkam allemal der Zorn — auf den Misthaufen werfen, nicht weil es geschwätzt hatte, sondern weil es berechnend geschwätzt hatte und nichts anders als berechnend gewesen war. Im übrigen war man ein junger Mensch. Da kommt so etwas plötzlich und überraschend in der Zeit des Heuens und der Lindenblüte und der Sommerdüste — ach: Strich dadurch und weg damit! Hernach schüttelt man sich vor innerem Ekel. Und im Sturm, so denkt er nun in dieser abendlichen Stunde, ist das alles aufgelöst in der Unüberschbarkeit der Weite alles Seins.

Der Bauer horcht zurück in die Stille seiner Stube, öffnet die Tür zum Flur und horcht nach oben: die neuen Pfannen rasseln ein wenig, aber es ist alles gut gebaut und fest gefügt, der Sturm vermag dem neuen Dach und Haus so leicht nichts anzuhaben. Und je mehr er braust, um so mehr ist doch alles sehr still in dem Frieden dieser brausenden Unendlichkeit. Und der Bauer denkt zurück an den Frieden seiner Stube und Stunde von einst, die ihm alle Zeit wie ein Garten, wie ein gesegnetes Heiligtum der eigenen Behütung war.

„Derk, ich weiß das doch und bin dir doch nicht böse. Du hast von mir soviel ertragen, es ist doch für dich nichts als ein Schicksal gewesen, daß ich dir gegeben wurde. Komm her“, so hat sie gesagt, Elisabeth, und hat nie zuvor so gesprochen, „komm her, ich bin dir ja so gut.“ Das ist die weiße leise, so unsagbar reine gute Stunde seines Lebens gewesen, die Engelsstunde, hätte er sagen können.

Nicht, weil sie ihm vergeben hatte und nicht, daß sie ihm gar nicht zu vergeben brauchte, weil sie ihn liebte, dies alles nicht: Was die Stunde so groß und wunderbar erhaben machte, hätte er nie im Leben sagen können. Er hat der Frau nach ein paar Tagen die Augen zgedrückt, hat sie begraben und ist dann keine Nacht mehr zu Hause gewesen. Betrunknen wurde er nicht, und wenn es bis zum hellen Morgen dauerte. Er hat die Knechte und Mägde entlassen, hat das Vieh verkauft und nur noch in der Kammer über dem Pferdestall geschlafen. Als einer einmal an Vergangenes erinnerte, langte er über den Tisch hinüber, griff den Mann mit seinen beiden Fäusten und beförderte ihn durch das offene Fenster auf die Straße.

In das Zimmer, jene lichte Stube seiner Seligkeit, ist er nie wieder hineingegangen. „Ich kann nicht“, sagte er dem Schulzen, der sein Freund seit jugendlichen Tagen war. „Ich kann nicht, da ist eine Macht und Gewalt, gegen die ich nicht ankann.“ Und in

einer Nacht brannte Breitenhoff — und der Sturm trug alles in großen Flammen in die Unendlichkeit, alles, was geschehen war.

Mit dem Trinken war es dann vorbei. Der Bauer bewohne eine Stube im Dorf und lebte von dem Geld, das er für Vieh und Gerät erhalten hatte. Ein Schrecken kam über ihn, als der Versicherungsbeamte kam und ihm ohne Bedenken die ihm zustehende Summe auszahlte. „Beinahe eine Dummheit gemacht“, sagte er zu sich selbst, und als der Beamte gegangen und alles Äußere in Ordnung war, begann das Bohren in seinem Gewissen: „Sündengeld! Wenn das Geld nicht wäre, dann wärest du kein Brandstifter . . .“ Und der Kampf begann: „Muß ich zur Polizei und mich selbst anklagen? Was hat die Polizei und irgendwer davon?“ Er ging eines Abends zu seinem Freund, dem Schulzen, und übergab ihm zwanzigtausend Mark.

„Frag' nicht! Das Geld ist für Menschen, denen das Leben schwerer als anderen mitspielt. Wem du von dem Geld gibst, das brauche ich mein Leben lang nicht zu wissen.“ Es war aber, daß er in späterer Zeit manchmal seine Freude daran haben konnte, wenn sich der eine eine dritte Kuh kaufte und ein anderer sein Haus oder seine Stallung vergrößerte. Er selber, der Bauer Derk, ging seine Tage dahin und war nach wie vor der Bauer vom Breitenhoff. Fünfzig Morgen hatte er verkauft — an seinen Freund — und von dem Geld waren das neue Haus und die Scheune gebaut worden, in das er in eben diesen Tagen, da wir von ihm erzählen, eingezogen ist.

Er steht im Augenblick immer noch in seiner neuen Stube, ist von der Zimmertür aus wieder zum Fenster gegangen und freut sich der Stille und des Friedens im Sturm. Dort steht der alte Nußbaum, dem der Brand so wenig geschadet hat wie ihm selber. Über die Welt hin ziehen die Wolken und auch über seine neuen Gebäude, über den alten Hof, die Felder, Weiden und Wälder — und so ziehen die Stunden durch die Ewigkeit des Landes. Morgen wird die junge Frau einziehen, die die Tochter seines Freundes ist und mit der gemeinsam das neue Leben beginnen soll. Es war ein schlimmer Weg gewesen, ein Weg voller Gefahren und vieler Dämonen, die hinter den dunklen Wacholdern lauernd hockten, ein langer schwerer Büsserweg bis zu diesem Tag, da sich das Alte anders, als es einst war, in das Neue einordnete. Und er, der Bauer, würde sich dem Leben selber anvertrauen in der Hoffnung, daß ihm ein neues Gelingen beschert sein möge.
